

Fels in der Brandung

Ich sitze wieder im Kurs, der das Ziel hat, Menschen für die Begleitung Trauernder vorzubereiten. Wir bearbeiten, was sich ein trauernder Mensch von seinem Umfeld, von seinen Mitmenschen wünscht. Gibt es eigene Erfahrungen? Was war Kraftquelle in einer Zeit der Überforderung? Was tat gut? Ich brauche nicht lange zu überlegen. Eigentlich sofort fällt mir eine Situation ein, die lange zurück liegt.

Damals, es ist einige Jahrzehnte her, war ich Referent für Behindertenarbeit der DPSG (Deutsche Pfadfinderschaft Sankt Georg) einer Norddeutschen Diözese. In der erinnerten Situation war ich innerhalb eines Teams als Lagerleiter für ein Zeltlager in Tirol verantwortlich. Von allen Kindern war etwa ein Drittel in unterschiedlicher Weise behindert, geistig oder/und körperlich. Einige davon mussten in Rollstühlen bewegt werden. Es gab Leute, die uns für verrückt hielten, als sie Kenntnis von unserem Vorhaben erhielten. Wir haben Bedenken gut abgewogen und ließen uns nicht entmutigen. Erfahrene Lagerfachleute waren mit im Team. Natürlich: die Tiroler Berge sind nicht das heimische Wohnzimmer! Eine kompetente Vorhut reiste nach der Vorplanung vor, um einen geeigneten Lagerplatz ausfindig zu machen, die Erlaubnis einzuholen dort zelten zu dürfen und weitere Details ins Auge zu fassen. Irgendwann war es dann soweit, alles war in trockenen Tüchern. Besagte Vorhut reiste einige Tage voraus, um das Zeltlager soweit aufzubauen, dass eine angemessene Ankunft möglich war.

Endlich ging es los, und alles kam anders als geplant. Handys gab es damals noch nicht. So mussten wir erst einmal am Ziel ankommen, das heißt, wir wurden kurz davor abgefangen, um annähernd das Ausmaß einer Beinahe-Katastrophe gewahr zu werden. In der Nacht davor war diese Gegend von einem gewaltigen Unwetter heimgesucht worden. Zwei Tage später habe ich mir das Gelände angesehen. Der Schock sitzt mir heute noch in den Knochen! Improvisation ist bei einem Zeltlager Tagesgeschäft. Aber das war eine andere Nummer!

Wider alle wiehernden Amtsschimmel (in Einzelheiten will ich mich nicht verlieren) belagerten wir sozusagen ungebeten mitten im Dorf den Sportplatz mit Großraum-Zelten, Klassenzimmer im gegenüber

liegenden Schulhaus usw. Eine unfreiwillige Herausforderung für uns alle, für die Dorfbewohner, für uns im gesamten Mitarbeiterkreis und an erster Stelle für die Kinder - in vielfältiger Hinsicht. Gerade war der Himmel noch strahlend blau, im nächsten Moment kam ein Regenguss. Alle und alles waren nass! Die Zelte mussten entwässert werden, Abflussrinnen um die Zelte mussten gezogen werden (was den Einheimischen gar nicht passte, sie sahen schon den ganzen Sportplatz verwüstet ...), Krisensitzungen, Programmänderung usw. Die Kinder in den Rollstühlen mussten vom Zeltplatz zum Schlafraum, auf die Toilette usw. über die Straße circa 50 Meter hochgeschoben werden. Für einige Kinder brauchte man zwei Erwachsene dazu; die Rollstühle mussten immer 100prozentig gesichert sein usw.

Dann wurde der Unmut der Bevölkerung an uns herangetragen; eine Lehrerin betrat nichts ahnend „ihr“ Klassenzimmer, das wir belegt hatten, schaute sich um und verließ wutschnaubend das Gelände.

In meiner Verzweiflung rief ich meinen Vorsitzenden an, um mir Rat zu holen. Er wies mich in die Rolle des Schönwettermachers ein. Also ging ich zum Beispiel in das Gasthaus, setzte mich zu der Stammrunde, erklärte unsere Situation, bat um Verständnis und lobte ihren Edelmut uns zu dulden mit dem Versprechen, alles so zu hinterlassen, wie wir es vorgefunden hatten. Die Lehrerin machte ich ausfindig und überreichte ihr einen Blumenstrauß. Auch hier gelang ein gutes Einvernehmen, nachdem ich ihre Kaffeeeinladung angenommen hatte. Sie entließ mich sehr freundlich. Das war eine weitere Entlastung.

Aber kaum war das eine Loch gestopft, tat sich ein anderes auf. In meiner Not, wenn es ganz besonders schlimm war, ließ ich für ein paar Minuten alles liegen und stehen und ging zu meiner Oase, besser gesagt zu meinem Fels in der Brandung. Dort habe ich mich wieder mit „Gutem“ anreichern können für die nächsten anstehenden Schritte. Ich ging zu einem Jungen, der im Rollstuhl saß, zu einem bestimmten Jungen. Ich will ihn hier Josef nennen. Josef war mehrfachbehindert. Egal ob Josef gerade vom Regen durchnässt war, vielleicht der brennenden Sonne ausgesetzt oder ähnliches, er war der Fels in der Brandung für mich. Wenn ich mich ihm näherte, sagte er immer nur einen Satz. Diesen wiederholte er bei jeder Gelegenheit, ob er beim Essen war, über holprige Wege gekarrt wurde, beim Spielen, gerade vom nächsten Regenschauer bis auf die Knochen nass war. Sein ganzer

Körper sprach mit, ungenau sich bewegend, leicht lispelnd den Satz:
„Das ist ja so schön.“

„Das ist ja so schön“ sagte er, der kleine Junge. Er, der im Rollstuhl saß, Arme und Kopf nur grobmotorisch bewegen konnte, der auf jede Hilfe angewiesen war, beim Essen, Anziehen, Waschen, Toilettengang ... Ich ging zu ihm und sein einfacher Satz hat mich wieder mit der Freude erfüllt, mit der ich dieses Zeltlager angetreten hatte, mich in der Haltung bestärkt, mit der ich dieses Projekt mit zu planen begonnen hatte. Er hat mein Herz warm gehalten. Er war der Fels in der Brandung. Nichts konnte ihm etwas anhaben. Er war einfach da. Er war an seinem Platz, behielt unverrückbar seine Position. So konnte ich meinen Platz wieder kraftvoller einnehmen.

Danke Josef.